

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

~*~*~ Redigirt von einer Committee. ~*~*~

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Kaumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. Th. Jäfel, Milwaukee, Wis.

15. Jahrg. No. 24.

Milwaukee, Wis., den 15. August 1880.

Lanf. No. 392.

Zur Lehre von der Rechtfertigung.*)

Aus welchen Ursachen soll man in der Kirche auf die Wörtlein, durch welche alles unser Thun und Verdienst ausgeschlossen wird, wie **allein** und **umsonst**, großen Nachdruck legen?

Antwort: Vornehmlich aus sechs Ursachen:

I. Damit dem ewigen Vater, dem Sohne und dem Heil. Geist die schuldige Ehre gezollt werde. Denn **allein** aus des Vaters Barmherzigkeit, ohne unsere Werke, werden wir gerechtfertigt. **Allein** um des Leidens und Gehorsams des Sohnes Gottes willen, nicht um unserer Werke willen, werden wir zu Gnaden angenommen und gerecht erklärt. **Allein** durch die Wirkung des Heil. Geistes, nicht durch die Kraft des freien Willens, werden wir zu Gott befehrt. Damit also in keiner Weise der Ehre Gottes des Allerhöchsten Abbruch geschehen, soll man Gewicht legen auf das Wörtlein **allein**.

II. Damit die Gewissen einen festen und unzweifelhaften Trost haben. Darum muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden und die Verheißung fest bleibe, sagt St. Paulus Röm. 4, 16. Sobald aber unser Glaube auf die Werke sieht, wird unser Gewissen beunruhigt, eben weil die Werke unvollkommen sind und in Gottes Gericht nicht bestehen könnten. Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, sagt David Ps. 143, 2.

III. Damit der Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium hell und klar zu Tage trete. Denn gerade darin unterscheiden sich vornehmlich diese beiden Lehren, daß das Gesetz von uns Werke fordert, das Evangelium hingegen umsonst, ohne all unser Verdienst und Würdigkeit und Thun uns das Leben anbietet **allein** durch den Glauben.

IV. Damit wir mit gewisser Zuversicht beten können. Denn wenn wir nicht **allein** durch den Glauben gerecht würden, so würde das Gewissen niemals wagen getrost vor Gott hinzutreten, sondern im Bewußtsein seiner Unreinigkeit immer zittern und das Angesicht Gottes fliehen.

V. Weil **allein** der Glaube das Mittel oder Werkzeug ist, womit wir Christum und seine Wohlthaten ergreifen und uns zu eigen machen. Nicht durch unsere Werke geschieht die Aneignung; denn der Rechte lebet seines Glaubens, Habak. 2, 4.

*) Uebersetzt aus Heshusius' Examen etc.

VI. Damit wir die Wahrheit und Reinheit der Lehre Christi von der Gerechtigkeit aus dem Glauben verwahren gegen alle Anschläge und Ränke der falschen Apostel, der Papisten und Majoristen.

Hat dies Wörtlein **allein** auch Grund in der heil. Schrift?

Antwort: Es hat ganz festen Grund in den Schriften der Apostel; denn wir finden viele gleichbedeutende Ausdrücke, die ganz dasselbe sagen wie die Worte: **Allein** durch den Glauben. So heißt es Röm. 3, 28.: Ohne des Gesetzes Werke; Vers 24.: Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade; Vers 21.: Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbaret. Ferner Eph. 2, 8.: Aus Gnaden seid ihr selig worden; Phil. 3, 9.: Daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt; Jes. 55, 1.: Die ihr nicht Geld habt, kommt her, kauft und esset; kommt her und kauft ohne Geld und umsonst; endlich Tit. 3, 5.: Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig. Diese Sprüche wollen nichts anderes sagen als daß wir ohne Werke **allein** durch den Glauben gerechtfertigt werden. Und der Apostel Paulus gebraucht ganz dieselbe Rede-weise, wenn er schreibt Gal. 2, 16. Weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird; sondern (ean me) durch den Glauben. Niemals also wollen wir es leiden, daß uns die nöthige Lehre und diese gesunde Weise zu reden entwunden werde.

Was wird durch die Wörtlein **allein**, **ohne Werke**, **umsonst** ausgeschlossen?

Antwort: Diese Wörtlein schließen nicht aus die Barmherzigkeit Gottes, nicht das Verdienst Jesu Christi, nicht das Wort Gottes und die Sacramente, sondern unser Verdienst, unsere Würdigkeit, unsern Ruhm, alle Kraft des freien Willens, ja auch alle Nothwendigkeit des Vorhandenseins der guten Werke bei der Rechtfertigung. Dies wollen sie sagen, daß unsere Werke nichts verdienen und nichts beitragen zu unserer Rechtfertigung, keine Vorbedingung sind und nicht nothwendig dazu erforderlich, auch kein Mittel oder Werkzeug zur Aneignung der Gerechtigkeit. Denn ob auch gleich keine guten Werke an uns vorhanden oder zu erblicken wären, so werden wir doch durch den Glauben an Christum gerecht geachtet. Dem der nicht mit Werken ungehet, glanbet aber an den der die Gottlosen ge-

recht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit, schreibt St. Paulus Röm. 4, 5.

Die, welche behaupten, jene anschließenden Wörtlein sprächen den Werken bloß das Verdienst, die Würdigkeit und den Werth, das Ansehen und die Wirksamkeit in Beziehung auf die Rechtfertigung ab, schließen aber die Nothwendigkeit ihres Vorhandenseins nicht aus, die verdunkeln die köstlichsten Sprüche der Apostel nicht wenig, ja widersprechen im Grunde dem heil. Paulus, welcher ausdrücklich sagt, daß wir **ohne** Werke durch den Glauben gerechtfertigt werden. Sie setzen eben die guten Werke als nothwendige Bedingung, und das ist falsch und der Lehre Pauli zuwider; denn der Glaube macht ohne die guten Werke und vor denselben gerecht.

Wie unterscheidet sich die Lehre der Kirche Christi von der Lehre der Papisten in diesem Artikel von der Rechtfertigung?

Antwort: Vier Unterschiede zwischen unserem Bekenntniß von diesem Artikel und der Lehre der Papisten sind vornehmlich anzuführen.

I. Die Kirche Christi glaubt und lehrt, daß der Mensch umsonst, ohne des Gesetzes Werke, um des Verdienstes Christi willen gerechtfertigt werde, d. i. die Vergebung der Sünden erlange und gerecht gesprochen werde. Die Papisten hingegen behaupten, der Mensch werde vor Gott gerechtfertigt nicht **allein** durch den Glauben um Christi willen sondern durch den Glauben, der durch die Liebe befeelt sei, d. i. durch den Glauben und die übrigen Tugenden, oder durch die von Gott eingegossenen Eigenschaften.

II. Die Kirche Christi bekennet, daß durch unsere Werke nicht Gottes Zorn gestillt, nicht der Strenge des Gesetzes genug gethan, nicht ein Lösegeld für die Sünden bezahlt werde, daß wir auch auf keine Weise durch unsere Werke das ewige Leben verdienen können, daß hingegen die Gerechtigkeit des Sohnes Gottes selbst und die Erfüllung des Gesetzes, die er geleistet hat, uns durch den Glauben zugerechnet werde.

Die Papisten aber lehren kess und kühn, daß durch unsere Werke Genugthuung geschehe für die Sünde und der Zorn Gottes gesühnt werde, wir auch durch die Werke das ewige Leben und das Himmelreich verdienen.

III. Die Kirche Christi erkennt ihre Gebrechlichkeit und die sündige Unreinigkeit ihres Fleisches und bekennet, daß sie das Gesetz Gottes in diesem Leben nicht erfüllen kann, sondern immer hinter der Vollkommenheit eines unverkürzten Gehorsams weit zurückbleibt.

Die Papisten hingegen sind alle toll genug, im

Ernst zu behaupten, daß der Mensch in diesem sterblichen Leben das Gesetz vollständig erfüllen, Gott vollkommen lieben, ja sogar noch mehr thun könne, als das Gesetz Gottes von dem Menschen fordere, also überflüssige gute Werke.

IV. Die Kirche Christi ist durch den Glauben fest überzeugt, daß Gott mit uns Gläubigen wahrhaftig versöhnt ist, daß wir gewißlich Vergebung der Sünden haben, in Gnaden stehen und das ewige Leben ererben werden.

Die Papisten aber lehren ganz nach der Heiden Weise, man müsse zweifeln, ob man in Gnaden stehe oder nicht, könne auch niemals die feste Gewißheit haben, daß man Vergebung der Sünden habe, weil man niemals gewiß sein könne, ob man genug gute Werke habe. Und diesen heidnischen Zweifel halten sie für einen Gott wohlgefälligen Gottesdienst.

Sollen wir also alle, die wir an Jesum Christum glauben, durch den Glauben die gewisse, unzweifelhafte Zuversicht haben, daß wir in Gnaden stehen, Vergebung der Sünden haben, Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens sind?

Antwort: Wir sollen das feste Vertrauen und die ungezweifelte Zuversicht haben, daß wir wahrhaftig von Gott zu Gnaden angenommen und uns alle Sünden vergeben sind, daß wir gerecht sind vor Gott und den Heil. Geist haben, daß wir Kinder Gottes sind und gewiß das ewige Leben erben, — wenn wir die Verheißung des Evangeliums annehmen und im wahren Glauben uns unsers Mittlers, des Herrn Jesu Christi, getrösten. Denn dies verheißt, ja bezeugt Gott, der wahrhaftig ist und befiehlt, daß wir ihm glauben sollen. Wer aber Gott nicht Glauben schenkt, verflucht sich auf's höchste.

Pf. 2, 12. heißt es: Wohl allen, die auf ihn trauen! und Pf. 31, 25.: Seid getroßt und unverzagt, alle, die ihr des Herrn harret! und Pf. 125, 1.: Die auf den Herrn hoffen, die werden nicht fallen, sondern ewiglich bleiben. Pf. 25, 3.: Keiner wird zu Schanden, der deiner harret; Jerem. 5, 3.: Herr deine Augen sehen nach dem Glauben; Joh. 3, 36.: Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm; Joh. 3, 16.: Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; Joh. 6, 40.: Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage; Marc. 16, 16.: Wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden; Apostelg. 10, 43.: Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, die Vergebung der Sünden empfangen sollen; Joh. 6, 47.: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben; Apostelg. 13, 38. f.: So sei es nun euch kund, lieben Brüder, daß euch verkündigt wird Vergebung der Sünden durch diesen, . . . wer aber an diesen glaubt, der ist gerecht; Röm. 5, 1.: Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott; Eph. 3, 12.: Durch welchen wir haben Freundschaft und Zugang in aller Zuversicht durch den Glauben an ihn; 1. Joh. 5, 10.: Wer Gotte nicht glaubet, der macht ihn zum Lügner.

Diese so klaren Zeugnisse der Schrift beweisen aufs deutlichste, daß Gott will, wir sollen ihm Vertrauen schenken und gewiß dafür halten, wir seien durch den

Glauben mit Gott versöhnt und vor ihm gerecht und Erben des ewigen Lebens. Es ist also eine fluchwürdige Gotteslästerung und ein höchst gefährlicher Irrthum, wenn die Papisten schreien, man müsse zweifeln, wie Gott gegen uns gesinnt sei. Vielmehr können und sollen beide, die Frommen und die Gottlosen, der Gesinnung Gottes gegen sie gewiß sein. Die Gottlosen, Heuchler, Epicuräer, Unbussfertigen, die sich in Sünden wälzen, die Ketzer, überhaupt alle, die ohne wahren Glauben sind, sollen ganz gewiß dafür halten, daß sie Gott mißfallen, unter seinem Zorn und dem Fluch des Gesetzes liegen, und kein Theil haben am Reiche Gottes. Die solches thun, werden das Reich Gottes nicht erben, sagt St. Paulus Gal. 5, 21.; und: Wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen, Röm. 8, 13. Und Marc. 16, 16.: Wer aber nicht glaubet, der wird verdammt; und Joh. 3, 18.: Wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes; endlich Gal. 1, 9.: So jemand euch Evangelium predigt anders denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht.

Hingegen sollen die, welche in der Buße leben und an den Sohn Gottes glauben, gewiß dafür halten, sie stehen in Gnaden und seien Erben des ewigen Lebens. Denn Gott, der wahrhaftig ist, hat dies ganz fest zugesagt, ja nicht nur zugesagt, sondern auch mit einem Eide bekräftigt und gesagt: So wahr als ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe, Hesek. 33, 11. „O selig die,“ sagt Tertullian, „in deren willen Gott schwört! O unselig die, welche nicht glauben, selbst wenn Gott schwört!“ G.

„Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen.“

(Aus Dr. G. H. v. Schubert's Altes und Neues. 1837.)

Auf einer meiner Fußreisen durch Franken kam ich durch ein schönes Thal, da ein kleines, frisches Wasser durch grüne Auen und fruchtbare Felder hinabfließt. An einem der Orte, welche in diesen Auen liegen, lebte noch vor wenigen Jahren ein wackerer Schulmann, der durch Gottes wunderbare Fügung seine Anstellung im Amt und hiermit seine Rettung aus einem Meer der bitteren Noth und Sorgen dem gewaltigen, ernstlichen Liebe Dr. Luthers: „Mitten wir im Leben sind“ zc. zu danken hatte. Dies ist so zugegangen:

Ein armer Nürnberger Bürgersohn, meines Wissens ein vaterloser Waisenknabe von früher Kindheit an, hatte sich aus besonderer Neigung dem Schullehrerstand bestimmt. In der damaligen freien Reichsstadt Nürnberg gab es aber bei der großen Zahl der Schüler, welche durch die Wohlthätigkeit der reichen Stiftungen angelockt und erhalten, die sogenannten lateinischen Schulen besuchten, eine Menge solcher, welche dem Studiren, das ihnen so leicht gemacht war, Geschmach abgewannen und die sich meist dem geistlichen oder doch dem Schullehrer-Amt widmeten. Daher war die Zahl der Candidaten und Bewerber um jedes kleine Pfarr- oder Schulamt so groß, daß gar viele von ihnen mit schon ergrauendem Haare noch ohne Amt und Versorgung herumgingen, welche sich dann den nöthigen Lebensunterhalt mühsam durch Privatunterricht oder Correcturen verdienen mußten. Auch unser armer junger Schullehrer hatte lange genug ein solch spärliches Brod der Sorgen und der Thränen gegessen, und es schien für ihn fast unabsehbar weit hinaus gar keine

Hoffnung und Verbesserung seiner Lage, als er unversehens veranlaßt wurde, sich um eine Schullehrerstelle in Franken zu bewerben. Die Stelle war aber gut und einträglich, deshalb hatte sich ein Haufe von Bewerbern eingefunden. Da unser armer Schullehrer diesen Haufen sah, wäre er gern zurückgetreten, um sich die Kränkung einer abermaligen Verfassung seines Gesuchs zu ersparen, er beschloß aber zuletzt dennoch in Gottes Namen die Prüfung abzuwarten und auszuhalten.

Damals fing schon hie und da der Unsinn an, daß manche jüngere Schullehrer den ihnen zur Zucht und Lehre vertrauten Kindern, statt gesunde Seelennahrung aus Gottes Wort, allerhand eitles und unnützes Flitterwerk beibrachten. Auch unter den Bewerbern um jene gute Stelle gab es viele nach der neuen Mode gebildete Lehramtsandidaten, welche recht gut zu sagen wußten, auf welchem Grund und Boden Topolst oder Dudley lägen, wohin doch ein Bauerkind aus Franken sein Lebtag nicht kommt, welche aber, wenn man sie gefragt hätte, auf welchem Grund unsere Hoffnung und unser Trost, sowie all unser Heil in Zeit und Ewigkeit beruhen, bei der Prüfung sehr schlecht bestanden wären. Viele, welche sogar den Wieland gelesen hatten und manches Modeliedlein auswendig wußten mit seiner Melodie, hatten Gottes hochtheures Wort wenig und fast nicht gelesen und von guten alten Kirchenliedern war ihnen kaum ein einziges im Sinn und Gedächtniß.

Der vornehme Herr aber, der bei der Bezeichnung jener Stelle das Hauptwort zu reden hatte, war noch ein solcher altmodischer und altgläubiger, daß er dafür hielt, ein Schulmeister auf dem Lande solle außer dem Lesen, Schreiben und Rechnen den Kindern vor allen Dingen und zuerst, sowie zuletzt, Gottes werthes, theures Wort und Evangelium, den Katechismus, sowie einen Schatz der besten christlichen Lieder kennen lehren und einprägen, damit sie frühzeitig einen festen Grund des Glaubens und der Hoffnung, eine Schutzwehr gegen die Versuchungen zur Sünde und einen Trost in Noth und Tod ins Herz bekämen. Dazu verlangte er nun, daß der Schullehrer selber in der Kenntniß der heiligen Schrift wohlbegründet und mit dem besten Schatz der evangelischen Kernlieder gut bekannt sei.

Da fiel nun freilich die Prüfung anders aus, als der größere Theil der Candidaten sich gedacht hatte. Gerade die Aufgeblasensten und Hochmüthigsten, die sich auf ihr neumodisches Wissen am meisten zu gute thaten, wußten die vorgelegten Fragen am schlechtesten zu beantworten; die von ihnen verachteten altmodischen am besten. Unser armer Nürnberger war zu seinem (zeitlichen wie ewigen) Glück noch von solcher Art und Bildung, wie man es hier verlangte. Schon bei den mündlichen Fragen zeigte er sich als einen der besten. Doch war die Entscheidung über seinen Vorzug vor allen andern Mitbewerbern noch zweifelhaft, bis man sie alle zuletzt zum Singen einiger der besten Kirchenlieder aufforderte. Es ward ihnen auferlegt, das Lied von Luther: „Mitten wir im Leben“ zc. zu singen. Davon konnte kein einziger der neumodisch verbildeten jungen Männer auch nur einen Ton hervorbringen; keiner wußte auch nur, wie die zweite Zeile des Liedes heiße. Aber auch die wenigen besser Unterrichteten strauchelten und stockten beim Absingen der schweren Melodie. Unser Nürnberger aber, der dieses ernste Lied gar oft zu seinem Trost gesungen hatte, sang dasselbe auch jetzt ohne allen Anstoß richtig vor. Dies entschied für ihn. Er bekam die Stelle und konnte nun nach so manchem Jahre, das er in Hunger und Kumm-

mer hingebacht hatte, die Barmherzigkeit seines Gottes rühmen.

Von dem Liede aber will ich noch bemerken, daß der erste Vers schon von dem Benedictinermönch Notker, dem Aelteren, in St. Gallen, der im Jahre 912 starb, in lateinischer Sprache gedichtet war. Der fromme Notker machte diesen Vers, als er einst beim Martinstobel zusah, wie die Leute mit großer Lebensgefahr eine Brücke über einen tiefen Abgrund bauten. Luther machte daraus den Anfang seines deutschen Liedes, dichtete aber noch zwei innige und erschütternde Verse hinzu.

Sür dich!

Ein reicher Herr in Polen fuhr zur Winterszeit in einem Schlitten nach dem Städtlein Ostrowo, nur von seinem Knecht Jafos begleitet, der dem Schlitten vorreiten mußte. Ehe sie die Stadt erreichten, mußten sie zuvor durch einen langen, einsamen Wald, und es war bereits Abend. Der Knecht schlug daher dem Herrn vor, in einer Herberge, die am Eingange des Waldes lag, zu übernachten; denn im Walde seien viele Wölfe, und die Unthiere seien jetzt gar grimmig, weil der Winter so hart sei. Der Herr aber war einer von den wunderlichen, von denen, die einen guten Rath, wenn er von einem Knechte kommt, nicht annehmen mögen, fuhr ihn an und schrie: er werde wohl des Reitens überdrüssig sein, aber da werde er nichts darnach fragen, sie müßten noch nach Ostrowo, es möge gehen, wie es wolle; und so ging's vorwärts was die Pferde laufen konnten. Kaum aber sind sie eine Strecke im Wald, hört der Herr hinter sich ein lautes Heulen, und wie er sich umkehrt, sieht er die Wölfe in Rudeln hinter dem Schlitten daherkommen, und die vordersten schon ganz nahe. „Jafos, Jafos!“ ruft er, „die Wölfe, die Wölfe!“ Der treue Jafos erwidert kein Wort, sondern läßt ruhig den Herrn vorausfahren, reitet zwischen den Schlitten und die Wölfe, zieht seine Pistolen und schießt von Zeit zu Zeit unter sie. Damit schreckte er eine Weile die Bestien, endlich aber hat er kein Pulver mehr, und als sie nun an den Schlitten heranstürzen, sagt er: „Herr, ich muß meinen Braunen opfern und sehen, daß ich zu euch auf den Schlitten komme, sonst ist Alles verloren.“ — „Thu“, wie du willst,“ sagte der Herr, und im Augenblick war Jafos vom Pferde und auf den Schlitten gesprungen, hielt sein Pferd am Zaum fest, bis die Wölfe herankamen, dann überließ er es ihnen zur Beute. Es schien, als sollten sie dadurch einen Vorsprung gewinnen, aber nicht lange, so war ein Theil der Wölfe wieder heulend hinter ihnen her, und einige schickten sich an, in den Schlitten zu springen, und der Edelmann gab sich nun verloren. Da sagte Jafos: „Herr, nun will ich in Gottes Namen auch das Letzte für euch thun. Dort sind schon die Lichter von Ostrowo, und Ihr könnt das Städtlein erreichen, wenn ich auch nur ein paar Minuten die Bestien vom Leibe halte. Sorgt für mein Weib und meine Kinder, lebt wohl und gedenkt manchmal an den armen Jafos!“ Damit zog er den Säbel, sprang aus dem Schlitten und stürzte sich mitten unter die Wölfe. Diese stugten, fielen ihn aber dann wüthend an und übermannten ihn endlich, sein Herr aber war mittlerweile unverfehrt entkommen. Schnell nahm er Leute mit sich und eilte in den Wald zurück, aber er fand nichts mehr als die Gebeine seines treuen Knechtes, die sammelte er und ließ sie begraben, das Weib und die Kinder aber versorgte er väterlich und wurde allen seinen Dienern ein freundlicher, gütiger Herr, beklagte es auch oft mit Thränen, daß er nicht ohne bittere Reue an seinen treuen Knecht gedenken

konnte. Das Kreuz aber, welches er auf Jafos Grab errichten ließ, trug die Inschrift: „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde,“ Joh. 15, 13. Gewiß ist allen Lesern hier eine andere Geschichte in den Sinn gekommen, von der diese nicht einmal ein Schatten genannt werden mag. Auf Golgathas Kreuz steht, diesen Unterschied kennzeichnend, die Inschrift: „Darum preist Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben, da wir noch Sünder und Feinde waren,“ Röm. 5, 7 und 8.

Erinnerungen aus meinem Leben.

Als im Staatsgefängniß zu . . . noch kein Kaplan angestellt war, erbot ich mich, den Sträflingen in demselben christlichen Unterricht zu ertheilen. Unser Anerbieten wurde dankbar angenommen. Sonntag Morgens versammelten sich die Züchtlinge in verschiedenen Abtheilungen des Gebäudes, wo wir mit denselben, in Classen abgetheilt, das Wort Gottes lasen und passende Nutzenwendungen machten. Jeder der Züchtlinge hatte eine Bibel oder ein Testament, und mancher mußte im Lesen selbst erst geübt werden.

Zuerst hatte ich eine Classe aus etwa zwanzig Negern bestehend. Diese machten mir oft rechte Freude durch ihre Aufmerksamkeit und Lernbegierde. Zuweilen ließen sie sich in Erörterungen, ihr früheres Leben betreffend, mit mir ein, wodurch ich bessere Gelegenheit erhielt, Gottes Gesetz und den Sünderheiland ihnen vorzuhalten. Sie waren immer froh mich zu sehen, und bedauerten wenn ich wegen meiner Schwächlichkeit hin und wieder einen Sonntag auszusagen genöthigt war.

Nach einiger Zeit fragte ich den Vorsteher, ob nicht eine deutsche Classe zusammen gebracht werden könnte. Dazu gab er gerne seine Einwilligung. Er schaffte sogleich deutsche Testamente und ließ auf den nachfolgenden Sonntag alle deutschen Züchtlinge in einem besondern Zimmer versammeln. Hier hatte ich nun etwa ein Duzend verkommene Deutsche, aus verschiedenen Ländern, vor mir. Wegen verschiedener Verbrechen waren sie verurtheilt auf kürzere oder längere Zeit ihre zeitliche Strafe hier abzubüßen. Ungleich im Alter und Aussehen, wie in Bildung und Religion, sahen einige dieser Menschen gleichgültig und mürrisch, andere mehr offen und freundlich mich an, als ich zum ersten Unterricht, den sie hier erhielten, vor ihnen erschien.

In freundlicher Weise sagte ihnen der Vorsteher, wer ich sei und wozu er sie hier versammelt habe; er suchte sie auch aufmerksam und anständig sich zu benehmen, und den von nun an sonntäglich ihnen ertheilten Unterricht recht zu beherzigen. Dem damaligen Vorsteher muß ich das Zeugniß geben, daß er als ernster christlicher Mann sein wichtiges Amt zum Wohl der Anstalt bekleidete.

Vorerst suchte ich in zutraulicher Unterhaltung mit ihnen so viel als möglich ihr Zutrauen zu gewinnen, um dadurch freier mit ihnen verkehren und meinen Unterricht nützlicher machen zu können. Nach und nach sprach ich auch mit jedem besonders, wie ich das auch bei den Negern gethan, und erkundigte mich dabei nach ihrem Herkommen, ihrer Lebensweise und der Ursache ihres Hierherkommens. Etliche gaben willige Auskunft über ihre Uebelthaten und zeigten dabei auch solche Reue, die zur Hoffnung ihrer Rettung berechtigte. Andere, hauptsächlich schon ältere Katholiken, zeigten sich mehr theilnahmlos und abstoßend, und blieben mürrisch und verschlossen.

In dieser Classe befand sich einer, ein junger

Mensch von etlichen zwanzig Jahren, mit einem freundlich offenen Gesicht und bescheidenen Benehmen, dem Unterricht aufmerksam zuhörte und das Wort Gottes zu Herzen nahm. Wie er mir sagte, war er gebürtig in der großen Seestadt Hamburg, von lutherischen Eltern, die ihm eine gute christliche Erziehung und Bildung gaben. Noch jung kam er in Dienst auf ein Meerschiff. Nach einigen Jahren blieb er in diesem Lande und kam nach Cincinnati, wo er in verwahrlostem Zustande in böse Gesellschaft gerieth, und wegen eines nächtlich begangenen Einbruchs und Diebstahls mit Andern zu dreijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Er bat mich dringend, ihn allein zu besuchen, um freier mit mir sprechen zu können. Bei meinem Hinweis auf sein früheres Leben, und seine Erinnerung an seine elterliche Heimath, seine christliche Erziehung, und besonders an seine fromme noch lebende Mutter, weinte er oft bitterlich über seinen tiefen Fall und seinen jetzigen Zustand. Dabei zeigte er auch tiefe Reue und suchte sein Heil in Christo, unserm theuren Erlöser.

Meine Besuche konnte ich nicht mehr fortsetzen und sah dann diesen mir lieb gewordenen wohl gebildeten jungen Menschen nicht wieder, bis er einige Monate später, nach seiner Entlassung aus dem Gefängniß, mich aufsuchte in unserm S. — Ganz unerwartet erschien er vor mir, schön gekleidet, und mit dankerfülltem Herzen und freudigem Antlitz mir für die ihm erwiesenen Dienste zu danken. Als ich ihn Anfangs in seinem ganz andern Erscheinen (denn früher hatte ich ihn nur in seinem gestreiften Gefängniß-Anzug gesehen) nicht sogleich erkannte, ergriff er meine Hand und sagte: „Kennen Sie mich denn nicht mehr? Ich bin ja . . . , und bin gekommen Ihnen meinen herzlichsten Dank zu sagen. Auch dem lieben Gott habe ich seit Ihren Besuchen bei mir in meiner dunkeln, einsamen Zelle oft auf meinen Knien gedankt, daß er mich in meinem Gefängniß die rechte Freiheit in Christo finden ließ.“

Erfreut und gerührt, sprachen wir noch manches über die Vergangenheit und seine Zukunft miteinander. Ich ermunterte ihn zur Standhaftigkeit und zu treuem Wandel in der Furcht Gottes. Mein Anerbieten ihm zu einem Unterkommen behülflich zu sein, lehnte er dankbar ab, indem er fest entschlossen war, so bald als möglich, zu seiner theuren Mutter und seinen Geschwistern in der elterlichen Heimath zurück zu kehren.

Mit den besten Wünschen für einander trennten wir uns, und seit den seither verflossenen etlichen dreißig Jahren habe ich nichts mehr von ihm gehört. Möge er seinem guten Vorsatz, zum Heile und Frieden seiner Seele, treu geblieben sein!

(Kirchengtg.)

Unter den Kopten.

Die Kopten sind, obgleich Vielen unbekannt, doch ein sehr altes und für uns Alle interessantes Volk, denn sie sind die unmittelbaren und unvermischten Nachkommen der alten Aegypter. Aegypten hat ja schon im Alterthum, durch seine Religion, durch seine Wissenschaft, seine Kunstfertigkeiten, seine Denkmäler und Bauwerke, durch die unerlöschliche Fruchtbarkeit seines Bodens, seine Nilüberschwemmungen die ungetheilte Bewunderung selbst der gebildetsten Völker genossen und unsere Aufmerksamkeit im Besonderen durch die Geschichte Joseph's und des Volkes Israel auf sich gezogen. Während langer Jahrhunderte der Geschichte ist aber dann Aegypten fast in Vergessenheit gerathen, bis die neuere

Zeit durch ihren Forschertrieb die Augen der Welt wieder auf dieses Land hinlenkte und dabei auch auf die Kopten, diesen einzigen jetzt noch vorhandenen Ueberrest sowohl des altägyptischen Volkes wie der altchristlichen Kirche Aegyptens. Diese ihre Abstammung beweist schon ihr Name, welcher von dem griechischen Worte Aigyptos herrührt, zum Zweiten ihre Schriftsprache, die ganz mit dem altägyptischen übereinstimmt und zum Dritten ihr Typus, welcher ganz der nämliche ist, wie ihn uns die Denkmäler und die Malereien auf den Mumienkästen zeigen. Mit der Befehung Nordafrikas zum Christenthume waren sie Christen geworden, warfen sich aber, seitdem die Türken in's Land drangen und den Islam mit der Gewalt des Schwertes verbreiteten, diesem immer mehr in die Arme; trotzdem existirt bis auf den heutigen Tag aus jener Zeit noch keine koptische Kirche. Groß ist die Zahl dieser Christen nicht, auch bilden sie nur zerstreute Gemeinden, deren größte in Kairo mit über 10,000 Seelen ist. Bei alledem besitzt die koptische Kirche einen vielgliederigen und zahlreichen Priesterstand, an dessen Spitze der Patriarch in Kairo steht, der als ein Nachfolger des Evangelisten Markus verehrt wird, weil man diesen für den ersten Verkündiger des Christenthums in Aegypten hält. Neben dieser Weltgeistlichkeit steht die Schaar der Klosterbewohner, Mönche und Nonnen, denn die Zahl der Klöster ist sehr beträchtlich. Das Mönchtum hat ja in Aegypten seine ursprüngliche Heimath. Bereits zu Anfang des 5. Jahrhunderts waren die Gegenden Mittelägyptens so voll von Mönchen und Einsiedlern daß allein in Tabennä an 50,000 sich zur Osterfeier einfanden. Die Gotteshäuser der Kopten sind zum größten Theil ärmlich, schmutzig und verkommen, ein Bild von ihren Gottesdiensten und ihrem Leben. Die Ersten bestehen fast nur im Ablefen von Gebeten, biblischen und liturgischen Abschnitten und schließen gewöhnlich mit der Feier des heil. Abendmahls, wobei sich aber die Gemeinde nur durch eine Art Liebesmahl theilhaftig, während die Communion selbst lediglich von den Priestern begangen wird. Das christliche Leben der Leute besteht in der Beobachtung religiöser Gebräuche, verbunden mit einem crassen Aberglauben. Nach ihrem allgemeinen Charakter sind die Kopten finster, mißtrauisch, habfüchtig, geldgierig, falsch, schlau, trolch, je nach Umständen auch kriechend. Daher ist die koptische Kirche selber schon seit längerer Zeit von den christlichen Kirchen des Abendlandes zum Gegenstand der Missionsarbeit gemacht. Es kommt aber hier nur die römisch-katholische und die evangelische Kirche in Betracht, die letztere vorzugsweise. Die Arbeit ward im Jahre 1825 von der englisch-sirischen Missionsgesellschaft in London begonnen durch Ausendung von zwei Missionaren. Sodann hat hier eine Zeit lang unter großen Anstrengungen und Opfern die deutsch-schweizerische Pilgermission von St. Crischanä bei Basel gewirkt. Ihre Nachfolgerin war die holländische Mission des Pastor Witteveen in Ermelo. Die bedeutendste aber ist seit 1855 die amerikanische, welche bereits an 25 Plätzen koptisch-evangelische Gemeinden sammelt und acht Missionare und acht Lehrerinnen dort arbeiten läßt. Die Zahl der Communicanten belief sich im Jahre 1877 auf 676 und die der Schulkinder auf 1151. Ein wesentliches Sammlungsmittel ist der Verkauf von Bibeln und Büchern. Das Depot verkaufte im Jahre 1877 über 3500 Bücher, meist Bibeln oder Bibeltheile. Von großer Bedeutung ist der Bibelladen als solcher, weil in demselben sich ein eifrig mit Lesen beschäftigter Kreis von Männern zusammenfindet. Mit Recht wird die Schulkthätigkeit besonders gepflegt. In Kairo hat man

fünf Schulanstalten, niedere und höhere. Widerstand und Feindseligkeit hat natürlich diese blühende Missionsarbeit auch schon gefunden, und zwar nicht sowohl von den Muhamedanern, als vielmehr von der koptischen Kirche selbst, d. h. von der Priesterschaft mit dem Patriarchen an der Spitze. Mag aber auch in diesen altchristlichen Kirchen des Orients, weil sie in den Irrthümern der Lehre und in der Mißgestalt des Lebens sich verhärtet haben, das Wiedererwachen zum lebendigen Christenthume schwerer sein, das Evangelium wird seine Sauerteignatur mit der Zeit doch auch hier bewahren.

(P. a. S.)

Ihr müßet von neuem geboren werden.

Ein Candidat des Predigantens Namens Spielberg aus der Kurmark stand im vorigen Jahrhundert an einem Waisenhaus in Sachsen. Er empfand einst einen unwiderstehlichen Trieb, seine bejahrten Eltern zu besuchen. Seine Freunde stellten ihm dringend die Gefahr vor, daß er bei seiner ansehnlichen Leibesgröße durch die Zudringlichkeit der preussischen Werbeofficiere leicht möchte Unannehmlichkeiten zu erfahren haben. Spielberg blieb bei seinem Vorsatz und trat unter Gebet seine Reise an. Aber was seine Freunde gefürchtet hatten, trat ein. In der ersten preussischen Garnisonstadt ward er gezwungen, Soldat zu werden. Bei seiner Compagnie stand ein verzogener, einziger Sohn eines reichen Kaufmanns. Er hatte nach einer unbedeutenden väterlichen Züchtigung aus Nachsicht den Soldatendienst ergriffen. Dieser nahm bei Spielberg Unterricht im Schreiben, Rechnen und anderen nützlichen Kenntnissen. Einst schrieb ihm derselbe zum Nachschreiben die Worte Jesu vor: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so wird er das Reich Gottes nicht sehen.“ Der Soldat las diese Worte und gerieth in tiefes Nachdenken. Nach einer Weile fragte er: „Was ist das, was Sie mir hier vorgeschrieben haben?“

„Es sind Worte unsers Herrn Jesu Christi, welche er zu Nicodemus, einem angesehenen Manne in Israel, gesprochen hat.“

„Ist es denn wahr?“

„Ja, denn Jesus, die Wahrheit selbst, hat es gesprochen.“

„Aber mein Gott! wenn die Worte Wahrheit sind, so muß ich ja ein ganz neuer Mensch werden, um in das Reich Gottes zu kommen!“

Und er wurde mit Gottes Hilfe ein neuer Mensch.

Wie dieser Soldat sich über die Worte des Herrn höchlich verwundert hat, so hat sich auch der Mann gar sehr über sie gewundert, welcher sie zuerst aus Jesu Munde gehört hat, nämlich der Rathsherr Nicodemus. Er konnte sie gar nicht fassen! Und wer kann sie denn fassen! Dem natürlichen Menschen bleibt es immer ein ungelöstes Räthsel und scheint ihm eine Ungerechtigkeit, daß Christus zu dem frommen, ehrbaren Nicodemus kurz und bündig sagt: alle deine bisherigen Bemühungen um die Seligkeit sind ganz vergeblich, du müßt ganz von vorn anfangen, müßt wieder ein Kind werden und einen Weg einschlagen, wenn du in den Himmel kommen willst. Dem natürlichen Menschen ist das eine Thorheit; wer aber geistlich zu richten gelernt hat, der sagt mit Beschämung: es ist wirklich so, wie ich von Natur war, so war ich nicht geschickt für's Himmelreich.

Wenn man der vernünftigen Weisheit unsrer Tage

glauben soll, so sind die Menschen von Natur ganz gut, haben „gute Herzen“, sind wohl mit manchen Schwachheiten und üblen Angewohnheiten behaftet, lassen sich auch wohl durch schlechtes Beispiel leicht verführen; aber durch gute Erziehung, tüchtigen Unterricht, reichliche Bildung werden sie endlich vortreffliche Menschen. So hört man's oft bei den Weisen von dieser Welt.

Der Herr Christus dagegen sagt:

durch Adams Fall ist ganz verderbt
menschlich Natur und Wesen.

Und der Apostel Paulus beschreibt den Zustand des natürlichen Menschen als einen Todeszustand (Ephes. 2). Einen Leichnam aber kann man unmöglich „erziehen“, entweder muß man ihn lassen wie er ist, oder man muß ihn, wenn man kann, wieder zum Leben bringen, und dann kann man etwa auch ans Erziehen denken.

Wer hat nun Recht? Daß unser Herr Christus wahrlich auch in diesem Stück ganz und gar Recht hat, das kann dir ein Blick in dein eigenes Herz bestätigen. (Bresl. Abbl.)

Er wollte nicht glauben.

Vor einigen Jahren kreuzte eine englische Fregatte im mittelländischen Meere, deren Commandeur beordert war, zu untersuchen, ob unter einem gewissen Länge- und Bretegrad eine Klippe oder Sandbank sich befände, über welche ein Bericht eingekommen war. Der Capitän machte sich an seine Aufgabe, that es aber in der festen Voraussetzung, daß in der bezeichneten Gegend nichts dergleichen zu finden sein werde. Die Untersuchung wurde demnach auch nur oberflächlich vorgenommen, und bald dadurch zu Ende gebracht, daß der Capitän erklärte, jener Bericht sei ganz grundlos und beruhe auf Täuschung oder Betrug. Indessen hatte ein Offizier am Bord, ein Mann, der an genaue Berechnungen und Beobachtungen gewöhnt war, eine andere Ansicht und behauptete, bei einer sorgfältigeren und längeren Untersuchung würde sich wahrscheinlich ein anderes Resultat ergeben. Allein seine Gründe machten auf den Commandeur durchaus keinen Eindruck, vielmehr bekam er von ihm einen scharfen Verweis, als ein Mann, der keine Erfahrung besitze. Der Offizier dagegen legte sich eine sorgfältige Sammlung von Beobachtungen und Berechnungen an, und nachdem er die Fregatte verlassen hatte, brachte er's bei der Admiralität dahin, daß ihm eine weitere Untersuchung übertragen und ein kleines Schiff unter seinen Befehl gestellt wurde, auf welchem er die vermuthete Klippe, oder was es sonst sein möchte, auffuchen wollte. Seine Reise war erfolgreich, und er konnte berichten, daß an dem bezeichneten Plage im mittelländischen Meere ein gefährliches Felsenriff unter dem Wasser verborgen sei. Dieser Umstand wurde alsbald auf den Seekarten sorgfältig bemerkt, um dadurch der Schifffahrt in mittelländischen Meere mehr Sicherheit zu geben. Der Offizier wurde für diesen Dienst mit einer Beförderung bedacht. Als der Capitän der Fregatte davon hörte, gerieth er in großen Zorn und erklärte, jener Bericht sei nichts als Betrug und habe bloß diese Beförderung zum Zweck gehabt. „Wenn ich je,“ setzte er hinzu, „in jenen Gewässern wieder den Kiel dieses Schiffes unter mir habe und es nicht unbeschädigt über den Platz führe, wo die Karte einen Felsen anzeigt, so heißt mich einen Lügner und keinen Seemann.“

Zwei Jahre darauf fuhr dieser Capitän nach Neapel und hatte einige diplomatische Beamten an Bord. An einem Herbst-Nachmittag, während das Schiff in

nordöstlicher Richtung dahin fuhr, zogen drohende Wolken am Himmel auf, und bald erhob sich ein heftiger Sturm. Die Nacht brach ein; der Capitän ging bedenklich auf dem Verdeck auf und ab und besprach sich mit dem erfahrenen Steuermann. Sie untersuchten eine Seekarte; auf einmal rief der Steuermann, indem er auf die Gegend deutete, wo sie sich befanden: „Da sehen Sie, Capitän!“ — es war der kürzlich entdeckte gefährliche Punkt, bezeichnet mit dem Namen „Twills-Riff“. Der Capitän dachte an seine frühere Reise; er gerieth in furchtbaren Zorn, brach in leidenschaftliche Reden aus, schimpfte über den Offizier und erklärte wiederholt, er sei entschlossen, gerade über den Platz hinzufahren und zu beweisen, daß nichts Gefährliches dort vorhanden sei. Darauf stieg er zu seinen Passagieren in die Kajüte hinab und erzählte ihnen die Geschichte von dem verborgenen Riff, um sich mit ihnen auf Kosten des betrügerischen Lieutenants lustig zu machen. „In fünf Minuten,“ sagte er, indem er lachend seine Uhr herauszog, „werden wir über die gefährliche Stelle hinweg sein.“ Allein die Nachricht erregte bei der Gesellschaft keineswegs die gleiche Lustigkeit. Während er so fröhlich sprach, geriethen sie in Angst. Eine kleine Pause entstand; dann hörte man ein leichtes Knarren von etwas, das den Boden des Schiffes streifte, hierauf ein Klarrufen von den Luken her, dann einen Stoß, dann ein Krachen und eine Erschütterung des Rumpfes und endlich das Zusammenbrechen der Balken, — die Fregatte war gestrandet; noch eine Weile, und das stattliche Schiff war ein Wrack; die Masten stürzten in's Meer, und die Brandung drohte Alles zu verschlingen. Mit verzweifelter Anstrengung wurde alles Mögliche gethan, um die Passagiere zu retten. Die Boote wurden hinabgelassen, die Mannschaft eingeschifft, nur der Comandeur wollte das Schiff nicht verlassen, um seine tolle Unbesonnenheit nicht zu überleben. Man sah ihn noch, wie er mit bloßem Kopfe da stand und von dem Wrack in die schäumenden Wellen hinabsah, die dasselbe nach und nach zerstörten.

Er wollte nicht glauben. Er besaß die Mittel, um die Wahrheit herauszufinden; er hatte die Gründe gehört und die Berichte Anderer vernommen, es waren Beweise genug vorhanden, um einen vorurtheilsfreien Mann zu überzeugen; — aber, er wollte nicht glauben. Ist nicht die Geschichte ein Bild von dem, was wir täglich vor Augen haben? Die Leute wollen nicht hören, ob ihnen gleich aus Gottes Wort nachgewiesen wird, daß unter ihrem Lebensfahrwasser auch eine Klippe verborgen ist. Sie lachen darüber oder werden zornig, wenn man sie davor warnt; sie steuern ruhig darauf los, bis in dunkler Nacht auch ihr Lebensschifflein strandet, — weil sie nicht glauben wollten.

Verborgten in Gott.

Erzählung von N. Fries.

Col. 3, V. 3.: Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott.

(Fortsetzung.)

An jenem Morgen öffnete der Schneider nun zuerst die Läden, vor das eine Fenster hing er ein blaues Tuch, stellte dann den Stuhl und die Hobelbank so zu recht, daß Samuel arbeiten konnte, ohne von draußen gesehen zu werden. Dann zündete er Feuer an auf dem Herde und hing einen Topf an den Haken, Dabei murmelte er: „Arbeiten muß er, sonst kommt er auf

schlechte Gedanken! — Zu Mittag kommt ich wieder!“ sagte er in die Stube hinein und begab sich wieder an seine Arbeit.

Drüben aber auf seinem Schneidertisch, wo er nun emsig die Nadel mit dem gewichsten Zwirn aufzog, arbeitete er nun innerlich mit seinen Gedanken, und es ging dabei mächtig nach Oben hinaus, nach der Weise: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ Es ging aber auch nach Unten hin, denn er überlegte hin und her, wie's doch wohl zu machen wäre, daß sein alter Freund eine irdische Hilfe und Versorgung bekomme. „Denn“, so sprach er bei sich, „allein kann er nun nicht mehr sein — die Weiber kann er nicht leiden — so bleibt kein anderer als der Schneider! hier im Dorf ist's auch nichts mehr für ihn. Das viele Gerede und Räsonniren kann er durchaus nicht vertragen! was ist dabei zu machen?“

Der im Himmel wußte aber schon längst, was dabei zu machen sei. Denn es begab sich, daß draußen im Moor, in der einsamen Kathe, die alte Wittfrau die viele Jahre Boten gegangen war — obgleich sie humpelte — die Augen zuthat, und daher ihre Behausung zum Verkauf kam. Und nun war's dem Fritz Schneider, als er's hörte, wie eine Eingebung von Oben, daß er dahin ziehen müsse mit seinem alten Freunde, „denn“, sagte er, „da hab' ich ihn allein und will ihn wohl zu recht pflegen.“

Aber dann mußte er sich ja von seinem geliebten, rosenumrankten Häuschen trennen, von dem Stübchen, wo all sein Erdenglück ihn selber umrankt und umbliht hatte; von dem Gärtchen mit der Bohnenlaube, von den Zwetschenbäumen, die er selbst gepflanzt, jedesmal einen, wenn ihm wieder ein Kindlein geboren war, die er daher ebenso benannt hatte wie jene und die jetzt eben so recht ans Tragen kommen wollten! — Ei ja! von dem allen mußte er sich trennen, und es war ihm nichts Geringes. Doch hatte er ein tapferes Herz, obwohl er ein Schneider war, tapferer als mancher dicke, von Geld strokige und protzige Bauer. Er warf nämlich schnell wieder einen Blick hinüber ins Paradies und dachte bei sich selber, die wären ja drüben so schön und prächtig einlogirt, was denn weiter daran gelegen wäre, wo er sein Rogament habe, und wahrlich einerlei, ob er hier im Dorf bei den schönen, grünen Kastanien, oder draußen im kahlen Moor seine Nähadel einfädele!

Nun kam's aber noch darauf an, den Rademacher zu einer solchen Ueberiedelung zu bewegen, denn der war natürlich so mit seinen vieljährigen Gewohnheiten verwachsen, wie die Schnecke mit ihrem Hause, und jede Veränderung war ihm ein Schrecken.

Da saßen sie nun eines Abends bei einander in des Rademachers Behausung. Von der Decke herab baumelte an einem Drahtbaken eine ruhige Blechlampe, worin ein trüber Docht schweelte. Nach langer Ueberredung war's dem Schneider gelungen, die Pfeife in Brand zu setzen, und zwar nicht bloß seine eigene, sondern auch die des Alten; und nun begann er, mit himmlischer Klugheit, ihn auf seinen Plan vorzubereiten, um ihn dafür endlich zu gewinnen.

„Samuel“, hob er an, „die alte Moorkathe soll andere Woche verkauft werden!“

„Wo bleibt denn die alte Trina Schmidt?“

„Sie ist bei Gott dem Herrn!“

„Na, das ist ja etwas Gutes, Gott hab' sie selig! war' ich nur auch erst da!“

„Samuel, ich hätte wohl Lust, die Kathe zu kaufen!“

Lange Pause — in welcher der Rademacher die

Pfeife aus dem Munde nimmt und sehr erstaunt ansieht.

Endlich sagt er ganz erschrocken: „Was soll ich daun?“

„Ja, Samuel“, antwortete der Schneider, „ich mag hier im Dorf nicht mehr sein, die Leute schwatzen mir zu viel, und Sonntags die alte Tanzmusik in den Wirthshäusern, — das kann ich nicht mehr aushalten! Da draußen im Moor hat man sein Reich allein und still ist es da auch, und die Glocken hört man da auch läuten, wenn der Wind darnach steht, ganz hell!“

Der Alte hörte diese Rede an und sagte gar nichts. Er war sehr nachdenklich geworden. Der Schneider fuhr fort:

„Du könntest mir nun einen großen Gefallen thun, wenn du halb Part mit mir machen wolltest. Wir könnten da zusammen ganz schön und billig wohnen. Zwei Stuben sind da. Jeder ist aus seinem eigenen Topf, denn ich muß es süß haben und du thust mir zu viel Salz daran. Im Uebrigen glaub' ich, wir würden uns ganz gut vertragen, denn unsren Herrgott nehmen wir ja mit.“

Ob der Alte dies alles gehört oder nicht gehört, war nicht ersichtlich, er saß ganz in Gedanken versunken und die Pfeife war ihm ausgegangen. Der Schneider kaunte das und wartete in Geduld. „Er muß Zeit haben“, sagte er bei sich selber und warf einen Blick auf die Wanduhr — „die Uhr ist ja auch erst halb Neun.“

Der Zeiger rückte von Minute zu Minute, der Alte rührte sich nicht. Endlich, als es schon stark auf Neun ging, hob er seinen Kopf, ließ die dunklen Augen langsam in der Stube herumgehen, warf auch einen ernstern Blick nach der Kammerthür, als dächte er bei sich: ob er wohl auch anderswo schlafen könne in Frieden, und beten zu seinem Herrn. Dann nickte er und sagte mit großem Bedacht:

„Schneider! Du könntest wohl Recht haben, für mich taugt's auch nicht mehr hier im Dorf! das bisschen Arbeit krieg' ich wohl auch da draußen, und vertragen können wir uns ja Gott sei Dank recht gut! Aber wie wird's zur Winterzeit mit der Kirche?“

„Dann schau'le ich dich durch!“ sagte rasch entschlossen der Schneider und sah dabei ganz kühn aus.

Da ging's beinahe wie ein Lächeln durch die verwitterten Züge des Alten und er sagte: „Na, wenn's auf's Schauseln ankommt, da hab' ich immer meinen Mann gestanden, und bin dir wohl über! Kaufe denn nur die Kathe, und laß uns hinausziehen, je eher je lieber! Ich glaube fast, unser Herrgott hat's uns so zugeschrieben!“

Da ward der Schneider ganz froh und war auch an seinem Theil ganz gewiß, daß es so nach Gottes Rath und Willen sei, und nahm die Sache in die Hand. Sein eignes freundliches Anwesen fand leicht einen Liebhaber. Schwieriger war's, die alte Rauckathe des Rademachers los zu werden, doch gelang auch dieses, wenn freilich zu einem niedrigen Preise. Der Schneider sagte aber: „Das schadet nichts, wir werfen das nun in einen Topf, so gleicht sich das aus mit mein und sein!“ und schließlich war so viel übrig, daß die beiden Alten einen, für ihre bescheidenen Ansprüche recht netten Zinsgenuß hatten. Die Moorkathe fand nämlich auch nicht andere Käufer und ward sehr billig losgeschlagen.

So siedelten denn die beiden alten Freunde für den Rest ihrer Tage in die gemeinsame, stille Wohnung über und sie beide haben's nie bereut, denn hier draußen, in der Abgeschlossenheit von der Welt, ward

ihr Leben je mehr und mehr mit Christo verborgen in Gott!

Eins aber haben sie sich vorgenommen bei ihrem Einzuge in die Moorkathe: daß sie an jedem Tage beim Abendsegen des armen, verlorenen Sohnes gedenken wollten in ihrem Gebet. Zuerst hat's der alte Vater versucht, sein inwendiges Sengzen in Worte zu fassen, aber er konnte nicht, es war eben ein unaussprechliches und die Stimme versagte ihm auch dabei. Darum mußte der Schneider eintreten, und er that's auch ganz kräftig und weil er dabei mit Gott redete als mit seinem Freunde, so fügte er's dem Vater Unser hinzu und sprach Tag aus Tag ein als achte Bitte das Wort: „Und erbarm' dich über unsren Christian!“

Im Uebrigen floß ihnen das Leben ganz still dahin. So einigermaßen bei Gesundheit hielten sie sich beide, der Eine hat's freilich auf den Augen und der Andere auf dem Gehör gehabt, aber es ging doch; — auch halfen sie sich aus, nämlich der Rademacher, der scharf sehen konnte, sädelte wohl mal die Nadel ein; und der Schneider der gute Ohren hatte, half nach, wenn am Sonntage etwas von der Predigt verloren gegangen war. Was nun das Kirchgehen anbetraf, so ist darüber noch zu bemerken, daß es mit dem Durchschaukeln bei Winterzeit nicht viel geworden; allermeist wehte der Wind den Schnee von der weiten Fläche, daß immer ein wegsamer Pfad blieb, — ward's aber trotzdem doch einmal tief, so reichten die alten Kräfte nicht mehr aus zum Schaukeln und sie mußten warten, bis ander Wetter ward. Sonst aber an jedem Sonntagmorgen begab sich das alte Paar auf den Kirchweg, und zwar nach dem ersten Läuten. Denn der alte Rademacher konnte die neugierigen Augen nicht vertragen und setzte sich gleich an ein verborgenes Plätzchen hinterm Pfeiler dicht unter der Kanzel, da sah ihn keiner als sein Herrgott und der Küster, wenn er den Klingelbeutel holte, der da hinten an einem Nagel hing. So lange der alte Mann so alleine saß in dem stillen Kirchlein, wo es so dümmrig war von dem Schatten der Bänke draußen, und ein eigier Duft von den Altartischen und den vielen welfenden Todtenkränzen, die an der Mauer hingen, den Raum durchzog, — ging's ihm drinnen im Herzen nach der Weise des 130. Psalms: „Aus tiefer Noth u.“ Hernach, wenn die Gemeinde sich sammelte, sang er tapfer mit, es klang freilich wie eine Trumpete, und bei der Predigt mußte er sehr aufpassen, um nicht den Sinn zu verlieren, weil's mit dem Gehör so schwach bestellt war! — Der Schneider dagegen brachte die Zeit vor Anfang des Gottesdienstes draußen zwischen seinen Gräbern zu. Da hatte er immer viel zu thun. Alle die kleinen Holzkreuze dazwischen das eine größere, mit ihren Namen und Sprüchlein, mußten durchstudirt werden, ob schon er's alles längst, längst auswendig wußte, bis die Kreuze ihm wie ein Gitter wurden vor seinen Augen, und hinter dem Gitter lag das schöne, selige Kinderparadies. Wand er dann die Rosen an, die rothen und weißen, lauter Ableger von den Stöcken an seinem früheren Häuschen, dann dachte er: „Ach, ihr armen Erdensrosen, was seid ihr gegen die Paradiesrosen! Aber,“ fügte er hinzu, „ich habe ja nichts Besseres, meine süßen Kinder!“ — Beim zweiten Läuten ging denn auch er hinein, klemmte die Brille auf die Nase, schaute lange auf die Nummertafel, ehe er die drei Ziffern richtig herausgebracht hatte, und wenn dann der Organist seine Pfeifen tönen ließ, stimmte der Schneider mächtig an, denn er hatte eine starke Stimme und war hell in der Brust. So lebten die beiden am Sonntage.

Jahre gingen hin, von dem verlorenen Sohne kam

keine Botschaft, weder mündlich noch schriftlich. Das war den beiden Alten auch weiter nicht auffällig, denn mit dem Schreiben war's nie des Jungen Sache gewesen, und der Schneider sagte: „Was soll er auch schreiben, viel Plaisirliches gib't's da wohl nicht hinter den schwedischen Gardinen!“ — Endlich kam aber doch ein Lebenszeichen. In der Sommerszeit war's, als die Arbeiter im Moor den Torf beinahe trocken hatten, da kam ein Bursche mit einem wilden Bart in die Kathe, der einen schönen Blick hatte, und eine tiefe Narbe lief ihm roth über die Stirn, der sagte, er habe noch einen Gruß zu bringen, er wisse aber nicht, ob man ihn auch haben wolle. Das war Einer, der seine Zeit abgefessen und den sie aus dem Zuchthaus entlassen hatten, der hier im Moor Arbeit gefunden. Der Gruß lautete eigenthümlich, nämlich: „Sie sollten nur nicht verzweifeln, der alte Gott lebe noch!“

Daraus konnten die beiden nun machen was sie wollten. Den Rademacher dünkte, das klinge nach der alten leichtfertigen Weise; der Schneider dagegen hörte einen andern Ton heraus, und war ihm wie der erste Vogelzug nach langem Winter. — Seitdem hieß es noch viel kräftiger nach dem Abendsegen: „Und erbarm dich über unsern Christian!“

Der Sommer war vergangen, der Martinstag nahe herangekommen. Der Isehoer Ochsenmarkt hatte schon den ersten Schnee gebracht, und ist doch noch im October. Der Winter war vor der Thür und drohte scharf zu werden. Die frühe Dämmerung lag auch schon über dem weiten braunen, eintönigen Moor. Da machte sich Jemand an der Küchenthür zu schaffen, die bereits verriegelt war. Der Schneider guckt aus dem Fenster und sieht eine junge Weibsperson stehen, mit einem etwa fünfjährigen Knaben an der Hand. Sein Erstaunen ist nicht gering: eine Frau um diese Zeit in der abgelegenen Gegend, dazu das arme Kind. Die Person sah verkommen genug aus: ein altes Kattunkleid, verblichen und verwaschen flatterte ihr um die löcherichten Strümpfe, aus dem übergeworfenen Tuch blickte ein schmales, blaßes Gesicht, mit großen Augen, die nach Brod fragten. Und das Fingergelb in der zerrißnen Jacke und den kurzen leinenen Hosen, die Hand in die Tasche geklemmt, sah so erbärmlich aus, daß dem Schneider gleich das Herz vor Mitleid groß ward. Doch murmelte er: „Nun, zur Nacht! was sollen wir dabei machen?“

Als er die Thür geöffnet und die Wartenden eingelassen, fragte das junge Weib, ob denn nicht hier der Rademacher Samuel Eckholt wohne, man habe sie hergewiesen, als sie im Dorfe nachgefragt. Und nun gab sie sich kund als dessen Schwiegertochter; lange genug habe sie sich mit dem Kinde durchgeschlagen, jetzt könne sie nicht weiter, kein Mensch kümmere sich um sie, und sie sei doch die angetraute Frau von dem Manne, der nun schon so lange in dem Zuchthaus sitze, und verheirathen könne sie sich auch nicht wieder, so lange sie nicht von ihm geschieden sei, und hierher müßte sie sich doch wenden, der Alte sei doch der nächste dazu, — und dabei heulte sie ganz laut und das Fingergelb half mit, so daß der Alte es trotz seiner Taubheit gehört hatte in der Stube und herausgekommen war, er stand da hinten am Thürpfosten und war wie vom Blitz getroffen.

Mit einem Blick hatte er alles erfaßt! Das war sie — um deren willen sein Junge den Streit angefangen! Das war sie — die Genossin seiner Sünde, vielleicht seine Versucherin! und nun, da sie der Sünde Sold davongetragen hatte, sollte er helfen!

Der Schneider laß in des Alten Seele, wie in ei-

nem Buche, und dachte wieder: „Was ist dabei zu thun?“ Aber wieder hatte ein Anderer schon den Weg bereitet und an Mitteln fehlte es Ihm nicht! — Als sie so bei einander standen, und Keiner recht wußte, was daraus werden sollte, trug eine Schallwelle durch die offen gebliebene Thür einen Ton, es war ein Glockenton, vom Dorfe herüber! Die Betglocke ward gezogen, es war vier Uhr Nachmittags. — Da legte der Schneider seine Hand auf des Alten Schulter und rief ihm ins Ohr: „Die Betglocke schlägt!“ — Der Alte entbößte den Kopf und jetzt trug die Luft einen noch lauterem Schlag herüber, er nickte sacht, er hatte es gehört. In diesem Moment schob sich eine kleine, kalte Kinderhand zwischen seine gefalteten Hände, und das Knäblein, von der Mutter angeflüstet, flehte jämmerlich: „Verstoße er uns doch nicht, lieber Großvater!“ und dabei hob das Kind seine blauen, Thränenschweren Augen zu dem Alten empor; — es sah zum Erbarmen aus! und es erbarmte auch das Herz des Großvaters!

„Laß sie denn nur hereinkommen!“ sagte er in seinem traurigen, müden Ton — „das Kind ist ja unschuldig!“

So kamen sie denn hinein — blieben auch da, und sind nicht wieder hinausgestoßen!

(Fortsetzung folgt.)

Die Strafe liegt auf Ihm.

Vor zwei Jahren, so erzählt der Pastor Gurland aus seinen Erfahrungen bei der Mission unter Israel, als ich mich eines Tages in Dünaburg nach dem Befinden einer alten jüdischen Frau, einer weitläufigen Verwandten von mir, erkundigte, sagte mir deren Nefte, daß sie bereits vor 6 Monaten gestorben sei. Sie war eine wohlhabende Frau und führte das Geschäft ihres verstorbenen Mannes (der als halber Reformjude ihr die russische und deutsche Sprache einigermaßen beigebracht hatte) mit bewundernswerther Intelligenz fort. Da sie kinderlos war, so wetteiferten ihre Verwandten um ihre Gunst. Als ich sie vor vier Jahren auf meiner Durchreise besuchte, fand ich ihr Haus und Herz sehr leer. Sie war eine wunderliche, mißtrauische Natur, diese Eigenschaften nahmen mit dem Alter zu und erreichten zuletzt einen bedenklichen Grad, indem sie als reiche, kinderlose Wittwe sich stets von Erbschleichern umgeben glaubte. In den letzten paar Jahren gab sie ihr Geschäft auf und lebte ganz zurückgezogen mit einer alten christlichen Magd, die seit achtzehn Jahren in ihrem Hause war und ihr volles Vertrauen besaß. Da durften weder ihre, noch ihres verstorbenen Mannes Verwandten ihre Schwelle betreten. Nachdem ich auf jedes Erbrecht verzichtet hatte, gelang es mir durch Vermittelung dieser Magd, in der ich eine kindlich, gläubige Seele fand, Einlaß zu finden. Die alte Dame war aber kalt, stumpf und mißtrauisch im höchsten Grade. Als ich ihr meine Gründe darlegte, weshalb ich Christ geworden, hörte sie mich lange an, schüttelte dazwischen den Kopf und sagte endlich: „Ich verstehe von solchen gelehrten Sachen nichts; es wäre doch besser, du bleibest Jude.“ Ich gab der alten Marianne, der treuen Magd, neben anderen religiösen Schriften auch eine kleine biblische Geschichte und das bekannte Schriftchen von Dr. M. Raul „Das 53. Capitel des Propheten Jesaias“ mit kurzen Bemerkungen versehen und bat sie, aus der biblischen Geschichte und diesem Schriftchen der alten Frau bei Gelegenheit vorzulesen. Seitdem halte ich nichts von ihr gehört. Der Nefte erzählte mir nun, wie schlecht er im Testamente dieser reichen Tante bedacht worden sei. „Sie ist nun bei

Gott," sagte er, „ich will keinen Stein auf ihr Grab werfen. Sie war ja auch zuletzt meschugge (geisteskrank). Denken Sie sich, als das Testament eröffnet wurde, was fand man? Ihr großes Vermögen von 80,000 Rubel hatte sie in unzählige Theile zerplittert, jede Synagoge, jedes Bethaus, jeder sogenannte wohlthätige Verein bekam sein Theilchen. Selbst den alten Todtengräber hatte sie wohl bedacht. Nur wir, die natürlichen, rechtmäßigen Erben, erhielten so gut wie Nichts!"

„Wo blieb denn die alte Marianne?" fragte ich.

„Ja richtig!" erwiderte er, „diese alte Klauwe (Hundeseele) sogar erhielt 500 Rbl. S."

Ich erkundigte mich nach dem gegenwärtigen Aufenthalte der Marianne und fand sie auch endlich in der Vorstadt bei einem armen Juden, dessen kranke Frau sie pflegte. Sie erkannte mich sofort und ihr altes, runzliges Gesicht strahlte vor Freude. Als ich sie aber über den Tod ihrer alten Herrin fragte, da gingen ihr die Augen über, indem sie mir in ihrer schlüchtern, treuerzigen Weise Folgendes erzählte: „Hab' ich's doch immer gesagt" — begann sie schluchzend — „meine alte Schore war gut, wenn sie auch ein wenig böse war. Ihre Verwandten haben sie ja so oft betrogen, daher wollte sie sie auch nicht mehr sehen. Als sie nun wochenlang so schwer krank darniederlag, las ich ihr oft aus der biblischen Geschichte, auch aus dem Neuen Testamente vor, und sie hörte es so gerne. Am liebsten hörte sie aber doch aus dem kleinen Büchlein, das Sie mir damals gaben, woraus ich ihr täglich mehrere Male vorlesen mußte. Ich konnte es, trotz meines schlechten Gedächtnisses, zuletzt auswendig, und sagte ihr das 53. Capitel aus dem Propheten Jesaias richtig auf und betete oft mit ihr das heilige Vaterunser. Die Verwandten hielten immer wieder um Einlaß, aber vergeblich; ich hatte strengen Befehl, Niemand einzulassen. Einmal erzählte ich ihr von dem Leiden und Sterben unseres Heilandes und bemerkte, wie sie während dessen die Hände faltete, betete und seufzte. Eines Tages fragte sie mich, ob ich nicht an Sie schreiben könnte und Sie bitten, daß Sie herkämen. Aber mit dem Schreiben gehts eben bei mir leider nicht; hab's wohl als Kind mal gelernt, doch später wieder verlernt. Ich wollte daher zum Herrn Pastor gehen und ihn bitten, daß er an Sie schreibe, das wollte aber die Alte nicht, und so verblieb's auch. Am letzten Tage, als sie schon mit dem Tode rang, sah sie mich oft an und wollte sprechen, was ihr aber schwer wurde. Ich merkte, daß es zu Ende gehe und kniete nieder, um für sie zu beten, als sie wieder zu sprechen begann, „Marianne", — sagte sie, — „lies mir von der Strafe!" Ich war erschreckt und wußte nicht, was sie meine. „Von der Strafe!" wiederholte sie mehrere Male und zeigte mit der zitternden Hand auf das kleine Büchlein, das vor ihr auf dem Tische lag. Ich nahm das Büchlein und fing an zu lesen. Es klopfte an die Thür; die Verwandten schrien und wollten die Thür einbrechen, wenn ich nicht öffnete. Ich mußte sie schon einlassen. Viele Juden traten in's Zimmer und mit ihnen auch ein alter Mann; sie sagten, er sei ihr Rabbiner. Da richtete sich aber noch einmal die Sterbende auf und sagte mit gebieterischer Stimme, daß alle Juden sich entfernen sollten, und wollte auch vom Rabbiner Nichts wissen. Nachdem die Juden sich alle in's Nebenzimmer zurückgezogen hatten, sprach sie zu mir: „Marianne, lies mir von der Strafe!" — So las ich nun: „Wer glaubt unserer Predigt?" u. s. w. Als ich aber die Worte sprach: „Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen," da

sprach sie laut Wort für Wort nach — dann holte sie Athem und sprach leise: „Aber Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf Ihm (da schlug sie noch einmal die Augen auf und blickte nach oben) — auf daß wir Frieden hätten!" — Das war ihr letztes Wort. Ich betete ein Vaterunser und machte das Zeichen des Kreuzes indem ich ihr die Augen zudrückte und wie bei dem Tode meiner seligen Mutter weinte. Die Juden stürzten nun ins Zimmer und schrien ich sollte mich sofort entfernen. „Das mußte nun auch sein," fügte die alte, treue Seele hinzu, indem sie sich die Thränen trocknete. —

Gebetserhörung.

Der Maler Hombergjen in Stockholm lag 1834 krank darnieder; es war eben in der Zeit, wo die Cholera in Stockholm heftig wüthete. Er hatte eben angefangen zu genesen, und fühlte eines Morgens einen starken Appetit. Darüber froh, gedachte er sich Speise holen zu lassen, sobald die Wärterin käme. Aber diese erschien nicht, der Arzt auch nicht: denn beide waren von der Cholera befallen worden. So lag er den ganzen Tag ohne Pflege und Hülfe. Er war zu schwach, um aufzustehen oder irgend ein starres Zeichen von sich zu geben. Am folgenden Tage ging es eben so. Da fing er an gegen die Mittagsstunde recht inbrünstig zu beten, und sagte unter Anderem: „Lieber Vater im Himmel, du trägst Sorge für Alles, du ernährst ja selbst die jungen Raben, darum wirst du doch auch mich nicht verhungern lassen." Und siehe, kaum hatte er das Gebet geendet, so tritt ein ihm unbekanntes Weib in sein Zimmer, deckt das Tischlein an seinem Bette, setzt darauf einige Schüsseln mit Speisen und geht wieder, ohne etwas zu sagen. H. sieht die Sache verwundert an, aber als er merkt, daß es keine Täuschung sei, so genießt er von den Speisen und fühlt sich davon sehr gestärkt. Nach einer Weile kommt das Weib zurück, bittet um Entschuldigung, daß es ihn gestört habe und sagt, sie hätte das Mittagessen zu dem Herren bringen wollen, der eine Treppe höher als er wohne und den sie viele Jahre bedient hätte. Als sie an der Thüre vorüber gegangen, sei sie wie von einem leichten Kopfschwindel betroffen worden und in das unrechte Zimmer gegangen. Nun hätte der Herr droben sie rufen lassen und gefragt, warum er denn sein Mittagessen nicht bekomme; erst so hätte sie erfahren, daß sie irre gegangen sei. „Sie sind nicht irre gegangen", erwiderte H.; „Sie sind im Gegentheil mir von Gott gesandt worden; und ohne Sie wäre ich wahrscheinlich vor Hunger ums Leben gekommen." Nun erzählte er, wie die Sache sich verhielt. Man verschaffte ihm Pflege, und er genas von dieser Krankheit. Matth. 21. 42.

Beispiel einer armen Neger-Gemeinde.

Auf einer Missionsstation in Südafrika, Gosen genannt, sind lauter arme Neger. Ein neues Schulhaus sollte gebaut werden und die Missionare wünschten, daß die Leute auch etwas dazu beitragen sollten. Es wurde eine Versammlung gehalten, und ihnen die Pflicht des Gebens vorgetragen. Einer um den andern stand auf und brachte seinen Beitrag oder versprach, eine gewisse Summe zu bezahlen. Der Erste hatte weder Geld noch Vieh, aber er wollte eine Henne geben. Der Zweite sagte: „Wir lauen Schutzhürden oder Kraal für unser Vieh, und

jetzt soll ein Kraal für unsere Kinder gebaut werden, die die Lämmer unseres guten Hirten sind; wer wollte da nicht helfen? Ich will fünf Dollars und zwei Schafe geben." So kam einer um den anderen. Es wurde zehn Uhr Abends und am nächsten Tage dauerte es noch von neun bis zwölf. Mitunter wurde ein Lied gesungen. Als alle gegangen waren, kam ein altes armes blindes Weib und brachte zwölf Cents. Sie sagte dem Missionar, sie habe sich geschämt, in die Versammlung zu kommen, weil sie nichts habe. Niemand wollte ihr etwas leihen, weil jeder geben wollte, was er hatte. Endlich habe sie noch 12 Cents zu Hause gefunden.

Diese armen Leute brachten zusammen: 150 Dollars in Geld, 25 Schafe, ein Schwein, eine Henne und etwas Korn. Die Kinder halfen dann auch noch Steine tragen und 15,000 Backsteine machen.

Ist das nicht ein Beispiel, das viele in den christlichen Ländern nachahmen sollten? Die armen Schwarzen verleugneten sich selbst um ihres Herrn willen. Sie gaben willig und es machte ihnen Freude. Geben alle, die dieses lesen, gerne? Gab Jemand so viel wie dieses arme Weib!

(Pilger 1877.)

Auch ein Stall, in welchem Christus geboren ward.

Staupitz ermahnte Luther sehr, daß er sich im Predigen üben solle, wozu sich aber dieser in Betracht, daß es nicht eine schlechte Sache sei, an Gottes Statt mit den Leuten reden und ihnen predigen, nicht gern betreiben wollte. Er suchte wohl fünfzehn Argumente und Ausflüchte, sich solchen Berufs zum Predigeramt zu entbrechen und sagte zuletzt: „Herr Doctor, ihr bringt mich um mein Leben, ich werde es nicht ein Vierteljahr treiben." Hierauf antwortete Dr. Staupitz: „Wohlan, in Gottes Namen, dem sei gleich also, wie soll man ihm denn thun? Unser Herr Gott hat große Geschäfte und darf droben auch kluge Leute u. s. w. Und so hat Martinus fortgemußt und zum ersten den Brüdern im Remter, darnach auch öffentlich in der Gemeinde predigen müssen. Das Kirchlein aber, worin Luther zuerst predigte, beschreibt Myconius also: „Im neuen Augustinerkloster zu Wittenberg waren die Fundamente der Kirche zwar angelegt, aber nicht weiter gebracht, als der Erde gleich. Mitten darin stand noch eine Kapelle von Holz, mit Lehm geflebt, sehr baufällig und auf allen Seiten gestützt, etwa 30 Schuh lang und 20 breit. Sie hatte ein kleines, ruhiges Emporkirchlein, worauf mit Noth 20 Menschen stehen konnten. An der Wand gegen Mittag war ein Predigtstuhl von alten ungehobelten Brettern, etwa anderthalb Ellen hoch von der Erde. In Summa es hatte allenthalben das Ansehn, wie die Maler den Stall zu Betlehem malen, darin Christus geboren war. In dieser armen und elenden Kapelle nun hat Gott Sein heiliges Evangelium und das liebe Kindelein Jesum lassen neu geboren werden, auswickeln und aller Welt zeigen. Es war kein Münster noch große Hauptkirche auf Erden, deren doch viele tausende waren, die Gott hierzu erwählt hätte. Bald aber war diese Kirche zu enge und es ward Luther befohlen, in der Pfarrkirche zu predigen, und also ward das Kind Jesus auch in den Tempel gebracht."

Kirchliche Nachrichten.

Ein entschiedenes Zeugniß vom weltlichen Standpunkte aus gegen die Logen hat Richter Kirkpatrick in

Pittsburg abgelegt. Bei Gelegenheit einer Klage des Herrn D. Kelly gegen den „Alten Orden der Irlander“ sprach er sich über die sogenannten wohlthätigen Gesellschaften folgendermaßen aus.

Dieselben gehörten zu den größten Schwindeleien der Gegenwart und übten nichts weniger als Wohlthätigkeit. Man müsse die unglücklichen Opfer derselben bedauern, denn die einzigen, die einen wirklichen Gewinn davon hätten, seien die Beamten, welche Ehre und Gewinn für sich behielten, während die übrigen nur bezahlen mußten. Ein rechtschaffenes Weib sei eine viel bessere Sparsbank und ein viel besserer Krankenkürer als solche Gesellschaften mit ihrem ganzen Kram, und gerade der Familie würde durch die Paraden und den Versammlungen der Gesellschaften mehr Zeit und Geld entzogen, als je wieder gut gemacht werden könnte. Er könne aus Erfahrung sprechen, denn er selbst habe früher diese Thorheit mitgemacht, freue sich aber sagen zu können, daß er seit langer Zeit davon los sei.

Möchten doch solche Zeugnisse sich mehren, damit das Volk über den schrecklichen Fluch und die Narvtheit der Geheimbünderei mehr aufgeklärt werde. Christen wissen aus Gottes Wort, daß sie an solchem Wesen sich nicht beteiligen dürfen. E.

Die Allgemeine Lehrerconferenz unserer Synode versammelte sich am 3. August in der Gemeinde des Hrn. Pastor Waldt in Racine. Der Besuch derselben war nicht so zahlreich wie wohl zu wünschen gewesen wäre; doch war die Versammlung eine recht lebhaft und interessante. Zuerst hielt Herr Lehrer Fritze aus Fond du Lac eine Katechisation, die zu einer anregenden Erörterung Anlaß gab. Sodann wurden Thesen von Herrn Lehrer Nitschke über Anschauungsunterricht besprochen. Außerdem lagen die Entwürfe eines deutschen und eines englischen Lesebuches für Mittelklassen vor. Die Grundsätze, welche bei der Abfassung befolgt waren, wurden dargelegt und fanden im ganzen Billigung. Schließlich übergab die Konferenz die Manuscripte jedes einer Committee, welches dieselben genau revidiren soll, damit man dann zum Druck schreiten kann.

Am Dienstag Abend fand ein Gottesdienst statt, bei welcher Gelegenheit Professor Dr. Rog aus Watertown eine Schulpredigt hielt. Am Donnerstag vertagte sich dann die Versammlung. Möge der ausgestreute Samen reiche Frucht tragen! E.

Nachdem die Lehrerconferenz sich vertagt hatte, verweilten wir noch eine Woche in Racine, weil wir den Auftrag hatten mit der Hauscollekte für unsere Anstalten, welche dieses Jahr womöglich durch die ganze Synode erhoben werden soll, den Anfang zu machen. Das Entgegenkommen der Gemeinde war sehr ermutigend. Ueberall wurden wir mit der größten Liebe und Zuverlässigkeit aufgenommen, und so gelang es Herrn Pastor Waldt und mir die Summe von etwa \$600 für Schulden-Abtragung zu sichern. Es ist das in der That eine schöne Steuer von der nicht großen Gemeinde. Aber wie sie eine der ältesten in der Synode ist, an deren Gründung sie schon Theil nahm, so ist sie auch eine solche, die viel Interesse zeigt am Aufbau des Reiches Gottes im Allgemeinen und an unseren Anstalten im Besonderen. Wolle Gott ihr diesen christlichen Sinn, der auf den Besucher den wohlthätigsten Eindruck macht, erhalten und ihr alle Liebe, welche sie der Konferenz und den Anstalten erzeigt, reichlich vergelten!

Bekanntmachung.

Die Vorlesungen im theol. Seminar der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. beginnen am Mon-

tag den 6. September 1880. Neu-Auszunehmende wollen sich zuvor brieflich bei dem Inspector, Prof. E. Rog, anmelden. Applicanten, welche ihre Vorbildung nicht in dem Gymnasium zu Watertown erhalten haben, oder schon in andern Seminarien studirten, werden gebeten, Zeugnisse beizufügen.

Die Facultät.

Milwaukee, den 10. August 1880.

Schul-Anzeige.

Am 2. September dieses Jahres beginnt in unserer Anstalt zu Watertown das neue Schuljahr. Anmeldungen richte man rechtzeitig an den Unterzeichneten.

A. F. Ernst, Präsident.

Watertown, den 12. August 1880.

Berichtigung.

Der Preis von „Gerhard's Frommer Herzen Kleinod“ ist nicht, wie in voriger Nummer angegeben, 40 Cents, sondern 65 Cents. F. Dette.

Conferenz-Anzeige.

Die allgemeine Pastoral-Conferenz der Glieder der ev.-luth. Synode von Minnesota versammelt sich, so Gott will, vom 21. September Morgens bis zum 23. September Abends in der Gemeinde des Herrn Pastor D. Hoyer in St. Paul, Minn.

Rechtzeitige Anmeldungen beim Pastor loci wolle man nicht vergessen.

Joh. Vollmar, Secr.

Pastoral-Conferenz.

Die Allgemeine Pastoralconferenz von Minnesota versammelt sich, so Gott will, am letzten Freitage im August in der Gemeinde des Herrn Pastor Sievers in Minneapolis, Minn. Zeit der Sitzungen bis zum folgenden Dienstage incl. Gegenstand der Verhandlungen: Eine Arbeit über Kirchenzucht von Herrn Pastor Tirmeustein; Thesen über Gemeindeverwaltung von Herrn Pastor Streckfuß.

Anmeldung wahrscheinlich erwünscht.

A. S. Wegel.

Ordinations-Anzeige.

Nachdem mein Sohn Johannes seine theologischen Studien auf dem Concordia-Seminar in St. Louis, Mo. beendigt, das vorschriftsmäßige Examen bestanden und einen Beruf zum Hülfspastor von meinen Gemeinden angenommen hatte, wurde derselbe, erhaltenem Auftrage gemäß, am 10. Sonntag nach Trin. in der ev.-luth. Bethanien-Kirche zu Hustisford, Dodge Co., Wis. feierlich ordinirt und eingeführt. Herr Pastor Ph. Sprengling hielt die Ordinationspredigt und assistirte bei der Ordination. Meines Sohnes Adresse ist:

Rev. John Koehler,

Hustisford, Dodge Co., Wis.

Ph. Koehler.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Stöffler, XIV, XV, 2.10. Daib, XII, XIII, XIV, 3.15. Bading, XV, 15.00.

Die Herren: Rosenboom, XV, 1.05. Brendemühl, XIII, XIV, XV, 3.15. Hübn, XIII, 6.30. XIV, 31.70. Köhn, XV, 14.75.

Th. Jäkel.

Für das Seminar: Wiffstonsfest = Coll.

der St. Lucas-Gen. in Town Sheboygan Falls. und der St. Pauli-Gen. in Town Hermann, durch P. J. G. M. Hillemann \$60. — P. Jäkel, vom werthen Jungfrauen-Verein der Gnaden-Gen. \$21.13; Frau Kassebe \$3. — P. Höncke, auf der Hochzeit von Nemitz mit Wilhelmine Radü gesammelt \$3.30.

Für Schuldenabtragung: Durch Professor Ernst, Hauscollekte in der Gemeinde zu Racine: Frau Hüffner \$200; P. Waldt \$100; E. Hüffner \$50; Ritter und Schmeißer (erste Zahlung) \$10; C. Wilhelmson \$11; F. Jbing, F. Dfins, C. Eckert, Frau Jbing, G. Hartwig, je \$10; A. Schleinwsky \$5; W. Ulrich \$6; C. Meier \$5; C. Würzberger \$3; Gustav Eckert, Carl Gaiser, Heinrich Raps, Chr. Raps, je \$2. (Fortsetzung folgt.)

R. Adelberg.

Seminar-Haushalt: Durch Herrn P. Ph. Köhler, gesammelt auf einer Hochzeit bei Hustisford: \$5. E. Rog.

Für die Anstalt in Watertown: P. Jäkel, vom werthen Jungfrauen-Verein der Gnaden-Gen. \$21.13. — Von Herrn Köhn: \$5.25. — Andr. Guse \$5. — P. E. A. Pantow, Hochzeitscoll. bei W. Wagner \$5. — P. Eppling \$1. — Von N. N. Dankopfer für erfahrene Gnade Gottes \$5. — P. G. Denninger, von dessen Gemeinden in Keenah und Menasha \$19. Gott vergelt's!

Für arme College-Schüler empfangen: P. Eppling, collectirt auf der Hochzeit des Herrn Heß \$4.90. Gott vergelt's.

J. S. Brockmann.

Antiquaria.

Die Synodabuchhandlung der ev.-luth. Synode von Wisconsin offerirt folgende Werte aus der Bibliothek des verstorbenen Pastor Edelmann:

Baxter, der evang. Geistliche.....	25
Gezel, bibl. Reallexikon Leipzig 1783, starker Lederband.....	1.50
Bezschrift, Zeugnisse von guten Hirten, Predigten.....	1.00
Chrenseufter, Entwicklungs-Geschichte Harleß, Commentar über den Epheserbrief.....	1.35
Strauß, Dr. F., das evang. Kirchenjahr, brosch.....	50
Harms, 6 Predigten und Anweisung Luthers zum Gebet.....	25
Flügge, bibl. Geschichte, vollst. in 2 Theilen, der Menschheit.....	75
Arndt, Joh., Evangelien-Postille, schönes Exemplar in Leder.....	3.00
Fresenius, Communionbuch.....	50
Dr. E. J. Meier, Predigten.....	60
Höpfner, Evang. Predigten.....	60
Mahfart, Himmlisches Jerusalem.....	35
Nicolai, Freundschafts Spiegel des ewigen Lebens.....	90
Kenner, Arndt's Katechismuspredigten... Müller, Dr. Heinr., Kreuz-, Buß- und Betschule.....	50 30
Sturm, Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden.....	30
Dr. M. Luther's Kirchenpostille, die Evangelien, herausg. von Dr. Franke, Leipzig bei Naumann und St. Louis bei Barthel. Wie neu.....	2.00
Möller, Joh. Der vertheidigte Luther... Harleß: Christliche Ethik..... Luthardt: Compend. der Dogmatik....	50 1.50 1.50